**Zeitschrift:** Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

**Herausgeber:** Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

**Band:** 110 (1942)

**Heft:** 46

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

SCHWEIZERISCHE
KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Luzern, Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstr. 8, Luzern, Tel. 26593

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

**Luzern, 12. November 1942** **110. Jahrgang · Nr. 46**

**Inhalts-Verzeichnis** Herren und Diener — Christliche Einheit im Zeichen des Kreuzes — La Question du »Petit Catéchisme« — Konfessionelles Gespräch — P. Hippolyt Delehaye S. J.: 50 Jahre hagiographische Studien — Aus der Praxis, für die Praxis — Totentafel — Der Bischof von Chur zur Flüchtlingshilfe - Bischof Besson zur Flüchtlingshilfe — Kirchen-Chronik — Sirenum voces — Priester-Exerzitien.

## Herren und Diener

In seinen Ansprachen an die Neuvermählten hat Papst Pius XII. in sehr schöner Weise das Dienstbotenproblem behandelt. Zur Weitergabe dieser prächtigen Gedanken in der Standesseelsorge besonders der Mütter- und Dienstbotenvereine, bringen wir die drei Ansprachen in Originalübersetzung. Die erste wurde gehalten Mittwoch, den 22. Juli 1942 und ist dem Text des »Osservatore Romano« entnommen vom Donnerstag, den 23. Juli 1942, Nr. 169. A. Sch.

I.

Dieses Haus des gemeinsamen Vaters, in dem ihr, liebe Neuvermählte, zusamengekommen seid, ist ein Haus des Glaubens. Der Hügel, auf dem es sich erhebt, seine Wände, seine Bilder, seine Erinnerungen, seine Geschichte sprechen vom Glauben. Der Glaube ist auch der Führer und Impuls gewesen, der euch hierher geführt hat. Im Glauben Christi habt ihr eure Vereinigung besiegelt. Im Glauben Christi seid ihr zu uns gekommen, nicht allein in der Meinung, einen Akt kindlicher Pietät zu setzen, sondern auch in der Erwartung, daß unser Wort euch Licht sei auf dem Wege eurer neuen Pflichten und daß unser Segen euch Kraft und Hilfe sei, deren Lasten würdig zu tragen. Wir haben schon verschiedene Punkte und Seiten eurer vielgestaltigen Verantwortlichkeit im Ehe- und Familienleben behandelt und erklärt und nehmen uns vor, noch andere darzustellen und zu erläutern. Was wir den jungen Brautleuten sagten, die euch vorangegangen sind in diesen Audienzen, das möchten wir euch ermahnen im Geiste des Glaubens und Vertrauens zu erwägen und in der Folge das ebenfalls zu lesen, was wir, wenn es dem Herrn so gefallen wird, den andern noch sagen werden, die nach euch kommen werden. Heute möchten wir euch mit einem Gegenstand befassen, der in unseren Tagen allzu häufig mißkannt wird und doch in sich und seinen Folgen wichtig und notwendig ist.

Ihr seid jung. Ihr gehört mehr der Gegenwart und der Zukunft als der Vergangenheit: das ist das Privileg und der Ruhm der Jugend. Ihr überschaut die Gegenwart. Aber die Geschichte ist schon dagewesen vor euch. Seit mehr als einem Jahrhundert haben sich mit immer wachsender Schnelligkeit die sozialen Verhältnisse und Bedingungen entwickelt und geändert. Die periodischen Kriege und allgemeinen Revolutionen haben die Umänderungen überstürzt und der Wandel ist auch in den häuslichen Bereich eingedrungen. Wenn einerseits die Familien seltener geworden sind, welche eine beträchtliche Zahl Personen in ihrem Dienste hatten, so haben sich andererseits jene vermehrt, welche notgedrungen fremde Hilfe in Anspruch nehmen müssen. Auch abgesehen von vornehmen und reichen Häusern müssen viele Familienmütter, von der Beschäftigung des Tages eine große Zeit außerhalb des Hauses festgehalten, wenigstens für einige Stunden des Tages die Dienste und die Wachsamkeit anderer beiziehen.

Glaubet nicht, liebe Söhne und Töchter, daß in diesen Bedürfnissen und Arbeitsleistungen etwas Demütigendes und Entehrendes liege für die menschliche Natur. In der Unterwerfung eines Dienstverhältnisses birgt sich ein großes göttliches Mysterium. Gott ist der höchste und einzige Herr des Universums, wir alle sind nur seine Diener. Jesus Christus selbst, in der Gestalt Gottes Gott gleich, entäußerte sich selbst, nahm Knechtesgestalt an, wurde den Menschen ähnlich und äußerlich als ein Mensch erfunden. Er demütigte sich selber und wurde gehorsam bis zum Tode, bis zum Tode am Kreuze. Darum erhob ihn Gott und gab ihm einen Namen, der über alle Namen ist, in dem wir gerettet werden müssen (Phil. 2, 7; Apg. 4, 12). Deswegen zögerte er nicht zu versichern, daß der Menschensohn nicht gekommen sei, um bedient zu werden, sondern um zu dienen (Mt. 20, 28). Seht ihr nicht, wie erhaben sich an ihm bewahrheitete, daß, wer sich erniedrigt, erhöht wird? Warum wohl? Weil Gott dienen, herrschen heißt, und ihn erkennen, leben. Ist nicht gerade das das Ziel unseres Lebens, wie der Katechismus lehrt, Gott erkennen, lieben und ihm dienen? Wir alle sind Diener Gottes. Wir selber in unserem Amte sind der »Diener der Diener Gottes«. Und ihr dient an eurem häuslichen Herde Gott in der Fortpflanzung des Menschengeschlechtes und der Kinder Gottes bis zu den Heroismen der Mutterschaft. Man dient Gott, man dient Christus, man dient der Kirche, man dient der Religion, man dient dem Vaterland, man dient den Vorgesetzten, man dient den Untergebenen, man dient dem Nächsten. Wir alle sind Diener der Vorsehung, welche die Welt regiert und alles zur göttlichen Ehre leitet, das Gute nicht weniger als das Böse, das hienieden den Menschen plagt, die Völker und Nationen. Was ist die Welt anderes als das Feld, auf welchem Gott auf alle Arbeiter, auf gehorsame und rebellische Diener seine Sonne scheinen und regnen läßt (cfr. Mt. 5, 45)? Was ist die Kirche anderes als das Haus Gottes, wo ihr, wie der große hl. Apostel Paulus schreibt (Eph. 2, 19) nicht mehr Fremdlinge und Aufenthalter seid in fremdem Lande, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes: domestici Dei?

Die christliche Familie ist ein Bild der Kirche, ein häusliches Heiligtum. Da leben mit den Eltern die Kinder und mit den Kindern die Diener und Dienerinnen, wenn auch in besonderer Stellung gegenüber ihren Herren und Herrinnen, in deren Hause sie wohnen. Nach Abstammung und Blut ge-

hören sie zweifellos nicht zur Familie und auch nicht kraft einer gesetzlich gültigen Adoption. Und doch kann man von einer gewissen Adoption sprechen, die in ihrer Einführung ins Haus liegt, zum Leben unter gleichem Dache, um fortlaufend Zeuge der familiären Intimität zu werden. Hat das Leben eines Dieners oder einer christlichen Dienerin an einem christlichen Herde nicht seine bescheidene, diskrete Schönheit? Sie ist wahrhaftig eher selten geworden, aber doch nicht ganz verschwunden, weder aus der Geschichte noch aus unseren Tagen. Es ist also anzeigt, euch darauf hinzuweisen, damit ihr sie bewundert und lieb gewinnt und so in euren Herzen der edle Wunsch wach werde, sie neu erblühen zu lassen in der Gesellschaft.

Es ist nicht unser Gedanke, den harten Begriff und die noch härtere Geschichte der Sklaven in Erinnerung zu rufen, welche in der Antike herrschten. Es scheint uns zu genügen, darauf hinzuweisen, daß selbst im römischen Reiche — wenn auch mit den Milderungen, welche im Laufe der Zeit die Gesetzgebung und der praktische Sinn dieses großen Volkes eingeführt in die öffentlichen Sitten — ihre Lage und ihr Leben häufig sehr elend waren. Im Schrifttum jener Zeit widerhallt z. B. noch das Echo der Stimmen erzürnter Matronen und des Wehklagens ihrer Sklavinnen. Wohlbekannt sind die Episoden der eleganten Dame, welche die unglückliche Psekas mit einem Ochsenziemer züchtigte, die ihr in der Herrichtung der Haare eine Locke zu hoch legte (Iuvenalis Sat. VI, 486 ff.), und der Lalage, die ebenfalls wegen einer einzigen mißlungenen Locke (unus de toto peccaverat orbe comarum anulus), die wegen einer schlecht befestigten Nadel etwas von ihrer Anmut verlor, die Friseuse Plekusa mit dem Spiegel schlug, der ihr den Mangel offenbarte, und die als Opfer fiel (Martialis Epig. II, 66). Aber der heidnische Frauenzorn wurde vor allem durch das Christentum gemildert, das als Haupt und Meister einen sanften und von Herzen demütigen Gott besitzt.

Die Unterscheidung zwischen Herren und Dienern verschwand aber deshalb nicht aus der häuslichen Gesellschaft. Beim Eintritt in den ersten Dienst — oft ist dieser erste Kontakt mit einer anderen Lebensweise von besonderer Bedeutung — gehörten diese Söhne und Töchter, oft noch in heranwachsendem Alter, zu einer kinderreichen, ehrlichen, im Lande geachteten Bauernfamilie. Sie hatten im väterlichen Heimwesen achtbare und geachtete Knechte ihren Eltern helfen sehen bei Arbeiten, die noch zu schwer waren für ihr junges Alter. Indessen gedachte man sie in die Stadt in einen Dienst zu tun, daß auch sie als Dienstboten ihren Lebensunterhalt gewinnen und sich in einem weiteren Gesichtskreise weiterbilden sollten, um so in der Zukunft einer besseren Situation entgegenzugehen. Gespannten und unsicheren Herzens verließen sie das Haus, die Pfarrei, hörten sie die Ratschläge und die von Weisheit und Wohlwollen erfüllten Mahnungen ihrer Eltern. Man empfahl ihnen Treue gegenüber Gott und ihrer Herrschaft. Sie kamen zu ihren Herrschaften, hie und da begleitet vom Vater oder von der Mutter, welche ihnen in gewisser Weise ihre eigene Autorität und väterliche und mütterliche Sorge delegierten.

Ist das nicht, wie wir eben sagten, eine Art Adoption, diese Aufnahme solcher Söhne und Töchter in die neue Familie? Aber welche Verantwortung nehmen jene auf sich, welche ein Vater und eine Mutter zu Herren und Vorgesetzten ihrer Kinder machten! Das ist eine Verantwortung, welche die Gewissen bindet vor Gott und vor den Menschen mit Pflichten, die miteinander in Uebereinstimmung zu bringen sind, um eine solche Autorität und Besorgtheit väterlich und gütig auszuüben und dabei zur selben Zeit, wie es recht ist, diese Hausangestellten und Familiaren in Haltung und Geist ihres Standes zu erhalten und zu überwachen.

Was gibt es Ergreifenderes als die Szene des erkrankten Knechtes des Hauptmannes, die im Evangelium erzählt wird? Ein Hauptmann hatte einen erkrankten und dem Tode nahen Knecht, der ihm sehr lieb war. Weil er von Jesus hatte sprechen hören, sandte er die Aeltesten zu ihm, ihn zu bitten, er solle doch seinen Knecht heilen. Jesus ging also mit ihnen. Als er nicht mehr weit entfernt war vom Hause, da sandte der Hauptmann seine Freunde zu ihm, um ihm zu sagen: O Herr, mach keine Umstände, denn ich bin nicht würdig, daß du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort und mein Knecht wird gesund. Und tatsächlich fanden jene, die gesandt worden waren, bei ihrer Rückkehr ins Haus ihn genesen (cfr. Lc. 7, 2 ff.). Bewundert die Besorgtheit dieses Hauptmannes um seinen Knecht, aber besonders die Liebe Christi, der alle erquickt, die mühselig und beladen sind und zu ihm sich wenden.

Wenn ein Heide uns ein so schönes Beispiel gibt, wie viele nicht weniger leuchtende Beispiele würde uns da die Geschichte der christlichen Familien liefern! Blättert nur in deren Seiten, und ihr werdet im Verlaufe der Jahrhunderte öfters als ihr denkt die Hausherrin treffen, die gleich einer Mutter die kleine Dienerin wie eine Tochter aufnimmt ins Haus, um die Unerfahrene zu bilden, der Ungeschicklichen zu helfen, die Unsichere zu festigen, die Ungebildete zu verfeinern und zu erleuchten, ohne ihre Einfachheit, Einfalt und Unschuld zu beschädigen, welche die ganze Anmut eines Mädchens ausmachen, das vom Lande in die Stadt kommt und die Schwelle eines wohlhabenden Hauses überschreitet. Ihr würdet sehen, wie dieses Kind am Abend zusammen mit den andern den Gebeten respondiert, welche der Hausvater vorbetet; ihr würdet sehen, wie sie in ihrer Schüchternheit ganz bewegt wäre bei der Erinnerung an das Gebet, welches zur selben Stunde ihre Lieben zu Hause zu Gott emporsenden.

Wenn der christliche Sinn der Dienerschaft mit einer erprobten und bewährten Hingabe der christlichen Gesinnung der Herrschaft entspricht, dann ist das ein Schauspiel, das das Auge der Engel entzückt. Denn in dieser gegenseitigen christlichen Gesinnung ist der Glaube tätig, welche die Herrschaft erhebt, während sie den Diener nicht erniedrigt, sondern ihn vor Gott gleichstellt in jener Gemeinschaft des Geistes, der sich offenbart in der vollkommenen Erfüllung der einem jeden eigenen Pflichten. Beim bloßen Anblicke, wie alles nicht nur in den offenen Gemächern, sondern auch in den bescheidensten Dienstzimmern glänzt, wie Ordnung und peinlichste Sauberkeit die unscheinbarsten Winkel adelt, auf welche niemand achtet, die aber nichtsdestoweniger Teile des Hauses sind, kann man sich wohl denken, mit welch aufmerksamer Liebe die Hausangestellte ihre unansehnliche und ermüdende Arbeit verrichtet, ihr monotones Amt, alle Tage dasselbe und alle Tage mit demselben Eifer wieder neu begonnen, denn das Charakteristische ihrer Arbeit besteht ja gerade darin, jeden Tag von neuem anzufangen. Zwanzigmal vielleicht unterbrochen in ihrer Arbeit, zwanzigmal gerufen, wird sie zur Türe eilen, um sie zu öffnen für den, der kommt, und alle wird sie mit gleicher Aufmerksamkeit empfangen, mit gleicher Ehrerbietung und Hochachtung, bereit, in den Schatten zurückzukehren und ihre Arbeit mit heiterer Freude weiterzuführen, mit ruhigem Stolze, mit andauerndem Fleiße. Wer immer sie sieht, wird in ihren Tugenden den Widerschein der Tugenden ihrer Herrschaft erkennen. Hat nicht auch die Tugend ihren Glanz? Die junge Tochter, die Angestellte, die im Frieden einer guten christlichen Familie den Wohlgeruch eines häuslichen Heiligtumes findet und erfährt, wird im liebevollen Wohlwollen, das sie umgibt, ihrerseits einen mächtigen Ansporn zum Guten verspüren. Die Jahre, die vergehen, werden in ihr die Ergebenheit und die Anhänglichkeit an ihre Herrschaft und ihr Haus vermehren und verstärken.

Wie schön ist es, zu sehen, wie später solche Hausangestellte, die im Heime ihrer Herrschaft herangewachsen sind, sich alle Mühe geben und ehrerbietig zärtlich sich über die Wiegen neigen, welche das Haus erfreuen. Dann verwandelt sich die Besorgtheit und das Wohlwollen der Herrschaft in Vertrauen gegenüber dem Diener und der Angestellten, welche die ihnen anvertrauten Kinder behüten, ohne je sich zu verfehlen oder eine diskrete Reserve zu vergessen. Und ihr trefft dann diese Kinder, wenn sie herangewachsen,

wenn sie Männer geworden, in ihren Häusern voll Dankbarkeit und Rücksichtnahme gegenüber jenen, die, nun bejahrt und weiß geworden, schon den Großeltern und Eltern dienten und eine oder zwei Generationen werden sahen.

Die Jahre fliegen dahin, Herrschaft und Dienerschaft werden alt, Runzeln furchen die Stirnen, die Haare fallen aus oder werden weiß, die Rücken krümmen sich, Stunden der Krankheit und Prüfungen kommen. Dann scheint es, daß sich die Bande immer enger schlingen um Herrschaft und Dienerschaft und das Dienstverhältnis sich in die Freundschaft zweier Wanderer wandle, die müde vom Wege ihres Lebens, sich einander gegenseitig stützen zum Weitergehen. Beispiele solcher Art haben wir selber öfters gekannt oder Gelegenheit gehabt, davon zu lesen. Eine Erinnerung daran mag nicht unangenehm sein. Eine Dienerin, welche 51 Jahre in der gleichen Familie gedient, hielt dafür, daß ihr dieser lange Dienst zwar nicht verwandtschaftliche Rechte, wohl aber verwandtschaftliche Pflichten gegeben. Wie sie ihre Herrschaft in Not geraten sah, bot sie ihr alle ihre Ersparnisse an, um ihr aus der Verlegenheit zu helfen, und wollte keine Bürgschaft annehmen. Eine andere, die ebenfalls ein halbes Jahrhundert Dienstjahre hinter sich hatte, entschloß sich, die Bilanz einer Familie, welche durch den Krieg hart geprüft worden war, nicht weiterhin zu belasten. Sie widmete sich ganz dem Dienste ihrer Herrin, die arm und krank geworden, und als diese gestorben, wandte sie eine von einer Wohltätigkeitsgesellschaft empfangene Summe dafür auf, ihr ein ihres alten Wohlstandes würdiges Begräbnis auszurichten (Disc. de L. Madelin, Académie française, 17. Dezember 1936).

Höhere Beispiele, in denen neben der christlichen Liebe zwischen Herrschaft und Dienerschaft die Gemeinschaft des Glaubensbekenntnisses aufstrahlt im Martyrium, bietet uns die Verfolgungsgeschichte in den ersten Jahrhunderten des Christentumes. St. Agathodorus, Diener des hl. Papilus und seiner Schwester Agathonike, erlitten zusammen den Martertod in Pergamon (cfr. Act. SS. Martyrolog. Rom 1940, p. 136—137). In Alexandrien läßt sich der greise hl. Julian, in seiner Schwäche des Gehens unfähig, durch zwei Diener vor den Richter tragen, von denen, wenn der eine auch abtrünnig wurde und den Glauben verleugnete, doch der andere, Eunus, heroischer Gefährte seines Herrn im Martyrium war und unter Qualen dessen Palme errang (ibid. p. 78). Die hochberühmten Märtyrer Karthagos, Vibia Perpetua und ihre Dienerin Felizitas, wurden beide den wilden Tieren vorgeworfen und von ihnen schwer verletzt und erlagen als Opfer Christi einem Dolchstiche in den Hals (ibid. p. 86). Wir vergessen auch nicht die heroische Dienerin Blandina, die in der Lyoner Verfolgung des Jahres 177, trotzdem ihre Herrin befürchtete, das zarte und gebrechliche Mädchen brächte nicht die Kraft auf zum Ausharren im christlichen Bekennertum, nicht allein jubelnd die grausamsten Martern ertrug, sondern auch noch den 15-jährigen Pontikus zur Standhaftigkeit im Glauben ermahnte und aufmunterte (ibid., p. 220, Eusebii Hist. eccl. 1, V. c. 1—3).

Die Kriege, die Revolutionen, das Unglück weisen unseren Augen auch heute noch ähnliche Helden und Heldinnen, von Glaube und Liebe beseelt. Wenn so edles Heldentum seltener geworden, muß es wiedererstehen. Betet, wachet, arbeitet! Machet aus eurem heimischen Herde ein Haus, daß, wer eintritt und euch die Hand bietet, darin die reinste Luft atme und trinke. Euer Wirken wird dann wie ein Edelstein in einem Diadem erstrahlen in der Wiederherstellung der christlichen Gesellschaft, in welcher nach der erhabenen Lehre des Apostels Paulus unter dem Namen von Herren und Dienern nur die heilige und immense Familie der Kinder Gottes besteht (cfr. Gal. 3, 26-28).

Damit ihr ein so verdienstliches Werk vollbringen könnt, laßt eure Gebete zu Gott emporsteigen, unterbreitet ihm eure Bitten. Er allein kann euch erleuchten und führen. Wir aber, liebe Neuvermählte, erteilen euch aus innerstem Herzen den apostolischen Segen. (Fortsetzung folgt)

## Christliche Einheit im Zeichen des Kreuzes

Die mehr als notwendige und berechtigte Kritik und Ablehnung der »Christlichen Einheit im Zeichen des Kreuzes«, ruft deren Verfasser Johannes Stephanos (alias GSH) zu einer Entgegnung auf den Plan im »Diakonieboten« (Nr. 21 vom 1. November 1942). Zuerst ist Folgendes zu lesen: »Zu der Erklärung der Schweiz. Bischofskonferenz, wonach zwischen der deutschen und der von ihr abgelehnten schweizerischen Una Sancta-Bewegung kein Zusammenhang bestehe, muß erwidert werden, daß letztere tatsächlich als Schwesterbewegung der zuerst in Deutschland gegründeten »Bruderschaft Una Sancta« entstanden ist und daß zwischen beiden im wesentlichen volle Uebereinstimmung herrscht, daß die Herausgabe der Stephanosbroschüre sogar direkt vom Leiter und Begründer der deutschen US angeregt wurde.«

Man wird von dieser Feststellung Akt nehmen müssen. Die Erklärung der Schweizerischen Bischofskonferenz nannte zwar nicht die Deutsche US, sondern sprach einfach vom »Ausland« (cfr. KZ S. 349). Was die Unterscheidung wollte, ist in der Erklärung nicht ausgedrückt. Vielleicht sollte damit die verurteilte Schweizerische US von einer tolerierten US im Auslande unterschieden werden. Ob damit die deutsche US gemeint ist, dürfte mehr als fraglich sein, ist jedenfalls freie Unterschiebung von Stephanos, der den Text der bischöflichen Erklärung so auslegt. Nach den Darlegungen der KZ über die deutsche US (cfr. V. v. E. KZ S. 493 und 517 a. c.) ist sowohl die deutsche wie die schweizerische ökumenische Bewegung auf falschen Wegen.

Stephanos findet, sein kleines Schriftchen müsse eingeschlagen haben, wie das Kieselsteinchen der Schleuder Davids auf den Riesen Goliath: Der Getroffene sei überaus zornig und aufgeregt. Der wahre Sachverhalt ist bedeutend weniger subjektiv, durchaus objektiv. Die Kritik der KZ wurden erst durch die Erklärung der Schweizerischen Bischofskonferenz auf das Schriftchen und seine Bestrebungen aufmerksam. Die KZ. fand, daß eine Orientierung ihrer Leserschaft darüber sehr am Platze sei, wenn es schon die hochwst. Bischöfe für nötig gefunden, die Schrift zu beurteilen und die Mitgliedschaft bei der Bewegung für Katholiken zu verbieten. Disziplinäre Verfügungen unserer hochwst. Bischöfe bedürfen keiner Erläuterung, um befolgt werden zu müssen; wohl aber mag ein Hinweis auf die inneren Gründe der disziplinären Verfügung willkommen sein. Die KZ befindet sich also in der Ablehnung der »Christlichen Einheit im Zeichen des Kreuzes« in allerbester Gesellschaft. Sie darf getrost dem Urteile ihrer Leserschaft überlassen, was vom Verfasser des Werkleins und seinen »ökumenischen« Tendenzen zu halten ist. Ein Gleiches gilt von der Approbation eines angesehenen(?) katholischen(?) Schweizer(?) Theologen(?), welcher die Kritik an der »Christlichen Einheit im Zeichen des Kreuzes« mit der Handgelenkbemerkung abtat: Sapienti sat. Die Leserschaft der KZ wird es verstehen, wenn zu einer solchen Stellungnahme dieselbe Formel in entgegengesetzter Richtung verwendet wird: Sapienti sat! Wer sich nach der Stellungnahme der hochwst. Schweizerischen

Bischöfe derart mit der abgelehnten Schrift solidarisiert, hat kein Recht auf Gehör bei Katholiken, und stellt seiner Katholizität ein sehr schlechtes Zeugnis aus. Wer wagt es denn, ein eigenes Lehrstühlchen aufzurichten gegen das kirchliche Lehramt der Bischöfe? Der Schluß liegt nahe, daß der innere Gegensatz zur Kirche noch zum formellen Bruche mit ihr führen könnte.

Die Kritik der KZ hatte die »Christliche Einheit im Zeichen des Kreuzes als »Superchristentum« charakterisiert. Nun gilt es, ein primitives, groteskes Mißverständnis richtig zu stellen. Die Bezeichnung »Superchristentum« wurde gewählt und geprägt, weil die Stephanos-Einheit des Christentums noch nicht existiert, weder beim Katholizismus, noch (selbstverständlich!) beim Protestantismus. Weder das katholische Christentum noch das protestantische Christentum schwebt Stephanos als das künftige Christentum der ökumenischen Einheit vor, sondern ein Drittes, das erst noch geschaffen werden muß, das sich über Katholizismus und Protestantismus erst noch bilden muß. Eine solche Konzeption darf man wohl »Superchristentum« nennen, Ueberchristentum, das sich für einen Katholiken allerdings von selber erledigt, denn es gibt für einen Katholiken nur eine Einheit, nämlich jene des Katholizismus, und nur eine Wiedervereinigung, jene mit dem Katholizismus. Pius XI. hat das gegenüber den panchristlichen ökumenischen Bewegungen der letzten Jahre in der Enzyklika Mortalium animos sehr klar und deutlich gesagt. Wir Katholiken haben keine Einheit erst zu suchen, sondern nur zu bewahren. Nur eine ökumenische Bewegung ist für uns denkbar und möglich: die Heimkehr zur katholischen Kirche. Damit fällt die Konzeption des Ueberchristentums, das Stephanos vorschwebt. Mit »Superchristentum« wollte allerdings nicht eine besonders vollkommene Form des Hochchristentums bezeichnet werden. Die »Nation« (Nr. 39 vom 1. Oktober a. c.), die richtige Tribüne für kontroverstheologische Fragen, fand es für nötig, ihrerseits sich für Stephanos ins Zeug zu legen, und die Bezeichnung »Superchristentum« als »Anprangerung und Verketzerung des christlichen Gewissens durch die versteinerte Orthodoxie« ihrer Leserschaft vorzustellen. Der Vorwurf der Orthodoxie ist eine Ehre für die KZ, die Bezeichnung »versteinerte Orthodoxie« ein Nonsens, denn Wahrheit bleibt Wahrheit, ist keiner Revision fähig und bedürftig. Das gilt selbstverständlich auch für die katholische Konzeption in Sachen Einheit der Kirche und Wiedervereinigung. Sie ist irreformabel. Weder Altkatholiken noch ökumenische »Katholiken« müssen an diesem Begriffe unnütze Sisyphusarbeit leisten!

Stephanos verficht eine sophistische Unterscheidung, wenn er sagt, die Forderung des sich Verlierens bedeute nicht eine Preisgabe des Ewigen, Göttlichen, Absoluten in der Kirche, sondern nur des Ueberlebten, Zeitbedingten und Relativen, das viele aber krampfhaft festhalten wollen, weil sie es verabsolutieren und mit dem Göttlichen gleichsetzen. Stephanos untersteht sich, das Wort Christi bei Mt 16, 25 (cfr. Mc 8, 35, Lc 9, 24) auch auf die Kirche anzuwenden. Ein starkes exegetisches Stück!

Sollen wir vom Propheten Stephanos die Unterscheidung entgegennehmen, was ewig, göttlich und absolut ist in der Kirche, und was überlebt, zeitbedingt und relativ? Die Kostproben, welche Stephanos bringt, laden nicht dazu ein, uns seiner Führung und Deutung anzuvertrauen! Es gibt zweifellos Zeitbedingtes und Relatives in der Kirche, das sich wandeln kann und gewandelt hat. Wenn aber Stephanos dazu auch das Dogma rechnet, wie das in der »Christlichen Einheit im Zeichen des Kreuzes« geschieht, dann kann es nur heißen: Hände weg! Das Dogma gehört zum Ewigen, Göttlichen und Absoluten! Die Anwendung des Herrenwortes vom Verlieren des Lebens auf die Kirche ist eine sakrilegische Blasphemie. Christus will lehren, daß man eher sein irdisches als sein ewiges Leben verlieren soll. Die Kirche kann gar nie in diesen Fall kommen. Sie als »unbußfertig und selbstgerecht« hinzustellen, wenn sie das Ansinnen des Sichselbstverlierens ablehnt, ist eine Lästerung, die sich merkwürdig ausmacht im Munde eines Priesters. Würdig stellen sich dieser Lästerung die Weissagungen an die Seite, die Kirche werde, wolle sie ihre zeitbedingte Form nicht drangeben und verlieren um Christi willen(!), nicht nur zum größten Schaden für die Seelen, zum Hindernis für das Reich Gottes, sondern auch zur eigenen Totengräberin. Solche Weissagungen vertragen sich schlecht mit den Weissagungen Christi vom eigenen Beistande und vom Beistande des Hl. Geistes, mit dem Dogma von der Heiligkeit, Unfehlbarkeit und Indefektibilität der Kirche. Mit dem Kritiker werden die Leser der KZ sich fragen, wo Stephanos Ekklesiologie studierte und mit welchem Erfolge?

Im Festhalten am Dogma gibt es keine »fehlbare menschliche Kirche, befleckt und belastet mit allen Todsünden, die es gibt«. Gewiß weiß die Kirchengeschichte von Belastungen und Menschlichkeiten in der Kirche zu berichten. Aber in der Reinerhaltung der Lehre, in der Heiligkeit der Gnadenmittel, in der hirtenamtlichen Führung der Seelen gibt es das bei der Kirche als Kirche nicht. Stephanos wirft der KZ Verwechslung des Geschichtlichen mit dem Ewigen, des Menschlichen mit dem Göttlichen in der Kirche vor. Es fällt niemand ein, das zu tun, es sei denn, daß Stephanos das Göttliche in das Menschliche und das Ewige in das Geschichtliche herabzerrt (cfr. Dogma), und es mit anderen Dingen, die wirklich nur menschlich, nur geschichtlich, nur zeitbedingt und relativ waren, kritisch ablehnt.

Theologisch wird die Beweisführung nicht durchschlagender, wenn Stephanos J. B. Rusch als Kronzeugen zitiert, welcher das eigentliche Hindernis für die kirchliche Einigung und das Kommen des Reiches Gottes(!) darin sieht, daß wir als Kirche keine Fehler haben und keine Sünden eingestehen und von einer Buße der Kirche nichts wissen wollen. Das sei nichts anderes als eine pharisäische Verblendung und verhängnisvoller Dünkel, ein Aergernis für viele innerhalb und für unzählige außerhalb der Kirche! Theologisch völlig unhaltbar ist die Parallele, welche Rusch zieht zwischen der Synagoge und der Kirche: »So gut wie das alte Israel den Bund mit Gott teilweise nur mangelhaft erfüllt, wenn nicht oft ganz gebrochen hat, weswegen es dann von den Propheten angeklagt und zur Buße gerufen werden mußte, ebenso ist auch das neue Jerusalem, das geistige Israel, die christliche Kirche zu keiner Zeit etwas Vollkommenes, im Gegenteil sogar oft etwas sehr Unvollkommenes und Sündhaftes

gewesen. Sie ist in ihrer menschlichen Vertretung sogar oft vom Willen und vom Gesetze des Evangeliums abgewichen. Das kommt daher, weil ihre Hirten und Glieder eben in der Regel keine Heiligen sind. Das ist an sich auch nicht so schlimm. Schlimm ist es erst, wenn man das nicht zugibt, wenn man die Summe dieser Unvollkommenheiten als Vollkommenheit und Unfehlbarkeit ausgibt. Da wir Menschen aber nun tatsächlich die Kirche ausmachen, so werden unsere Schwächen und Mängel auch die Schwächen und Mängel der Kirche selber. Sie kann unmöglich besser sein als die Summe und der Durchschnitt ihrer eigenen Glieder.« Wenn die Ekklesiologie von Stephanos bei der republikanischen journalistischen Dogmatik in die Schule geht, wäre sie allerdings nicht mehr erstaunlich und unverständlich!

Stephanos fühlt sich bemüßigt, zahlreiche Zeugnisse namhafter Theologen und zuständiger Kritiker des In- und Auslandes anzuführen,. welche sich zur »Christlichen Einheit im Zeichen des Kreuzes« äußerten. Dem gegenüber ist zu sagen, daß gegen bischöfliche Stellungnahme keinerlei Theologen angerufen werden können. Stephanos zitiert ausführlich Dr. Josef Dillersberger, Salzburg, Dr. J. Kirmeir, Freiburg i. Br. und Dr. theol. Otto Karrer, Luzern (unseres Wissens führt Otto Karrer keinen akademischen Titel). Zum Zitate des letzteren ist zu sagen, daß es fast buchstäblich identisch ist mit einer fast hymnischen Empfehlung des Buches: »Weisheit des Kreuzes« von Georg Sebastian Huber. Dieses Buch Hubers ist am 10. Juni 1936 indiziert worden (cfr. KZ 1936, S. 216 mit der sehr scharfen und deutlichen Auslassung einer offiziellen römischen Stelle). Es ist nicht anzunehmen, daß Otto Karrer nach der Indizierung seine Empfehlung der Huberschen Kreuzestheologie aufrecht erhält. Um so verwunderlicher ist jedoch die nur um folgenden Schlußsatz bereicherte Empfehlung der »Christlichen Einheit im Zeichen des Kreuzes«, die denselben Ideengängen huldigt: »Hätten wir mehr solche Menschen und Priester in der Kirche, so gäbe es weniger religiöse Menschen außerhalb der Kirche und jedenfalls bald keine gläubigen Protestanten mehr, die um des Gewissens willen Abstand von uns hielten.« A. Sch.

## La Question du »Petit Catéchisme« (V).

Dans toute ascension physique ou morale, il y a toujours un point de départ et un point d'arrivée; on était parti de la plaine et l'on arrive à la montagne; on vivait dans la tiédeur, et à l'occasion d'une retraite, on s'est élevé dans la ferveur. Dans la question du «Petit Catéchisme», il y a quelque chose de semblable. Nous pouvons partir d'une base, d'un point de départ précis: l'ancien Petit Catéchisme du Diocèse de Bâle dont la dernière édition remonte à une vingtaine d'années et nous pourrions envisager le point d'arrivée: la rédaction d'un nouveau manuel, dépouillé des imperfections de l'ancien et enrichi de tous les progrès dont l'art pédagogique a agrémenté les livres parus depuis un quart de siècle.

Etant donné l'importance du problème, ne pourrait-on pas, à cette occasion, inviter les prêtres du Jura à consacrer une de leurs réunions décanales au nouveau manuel de catéchisme? les catéchistes seraient instamment priés de répondre aux questions suivantes: «Que pensez-vous de l'ancien Petit Catéchisme? L'avez-vous utilisé jadis? Seriez-vous favorable à une réédition de ce manuel? Quels sont ses imperfections? quels sont ses avantages? quelles améliorations avez-vous à signaler?» Du choc des idées jaillit la lumière.

Si l'on songe aux nombreuses doléances qui ont été émises en 1938, lors de la publication du Grand Catéchisme, il semble même qu'une consultation générale ne soit pas tout à fait inopportune. Dans ce cas, chaque catéchiste s'engagerait soit à étudier attentivement et sérieusement le problème et à mettre ses observations par écrit, soit à garder le silence, c'est-à-dire à éviter toute critique intempestive ou maladroite, s'il juge le problème au-dessus de sa compétence.

Ces considérations étant respectées, on arriverait peut-être à un travail fécond, je souligne peut-être, car si l'on tient compte de certaines expériences, il arrive parfois que les consultations générales ne répondent pas toujours aux espérances qu'on fonde sur elles. A ce propos, je laisse la parole à M. le Chanoine Cuttaz, Supérieur du grand séminaire d'Annecy, qui dans l'édifiant opuscule «Pour le succès de nos Catéchismes» raconte le fait suivant:

«Nous connaissons un diocèse où il fut donné, il y a quelques années, comme sujet des conférences ecclésiastiques, d'indiquer les mots, phrases et réponses qu'on voudrait voir modifier dans le manuel diocésain en réédition, mais en proposant ce qu'il faudrait mettre à la place. Très peu des propositions faites furent acceptables! . . . Tant il est vrai qu'il est plus facile de critiquer que de faire! . . .»

Malgré la réserve de M. le Chanoine Cuttaz, il semble qu'en principe du moins, une consultation générale, faite dans un bon esprit, puisse avoir deux avantages très précieux:

1. les mécontents n'auraient plus de motif pour cultiver leur mauvaise humeur. Ayant eu l'occasion d'exprimer leurs désirs avant la publication du manuel, si ces désirs sont raisonnables, les rédacteurs du nouveau manuel en tiendront compte dans la mesure du possible;

2. le nouveau manuel serait accueilli avec une bienveillance générale et il est souverainement important de créer au nouveau manuel, une atmosphère sympathique. Il faut absolument faire disparaître chez certains catéchistes tout préjugé défavorable. Un ouvrier qui a dans sa main de bons outils, est naturellement porté à faire du bon travail; un ouvrier qui a des outils médiocres, est porté à négliger son travail. Il en est de même, toutes proportions gradées, du catéchiste et de son manuel.

Y aura-t-il consultation générale? L'avenir nous l'apprendra. Mais actuellement une chose est certainement réjouissante: l'intérêt que les catéchistes portent à la question du nouveau manuel. Certains d'entre eux ont même exprimé le désir d'avoir à ce sujet des directives générales.

Pour répondre aux désirs qui ont été manifestés, il est peut-être opportun d'indiquer dans cet article une critique et des principes.

La critique est d'un éducateur éminent, Mgr. Petit de Julleville, qui fut pendant de longues années la cheville ouvrière du centre d'enseignement catéchistique du diocèse de Dijon. Passant en revue les différents manuels qu'il avait à sa disposition, c'est-à-dire presque tous les manuels des diocèses de France, l'éminent prélat écrivait ceci:

«Nous manquons, au moins pour la masse de nos petits, d'un catéchisme élémentaire, adapté à leurs goûts, à leurs habitudes scolaires, à leurs besoins d'âme et de cœur. Nos catéchismes diocésains ne ressemblent en rien aux livres de classe qu'ils ont entre leurs mains. Avouons franchement qu'ils leur sont inférieurs, non seulement dans la présentation, mais même dans leur pédagogie. Ils ne vont pas suffisamment du connu à l'inconnu. Ils se servent d'un vocabulaire trop savant ou équivoque. Et surtout, ils ne parlent pas à l'âme, ils n'aident pas à vivre religieusement, ils sont abstraits, ils sont morts.»

Une telle critique a le mérite d'être franche et de souligner d'une manière très nette les insuffisances des manuels de catéchisme. Mais le négatif est inutile à celui qui ne s'occupe pas de remédier aux lacunes. Aussi bien faut-il indiquer les moyens de progresser afin d'obtenir le manuel idéal qui fera la joie du maître et de l'élève, de l'élève surtout.

Qu'on nous permette à ce propos de faire appel aux principes d'un prêtre de Saint-Sulpice, M. l'abbé Martin, qui s'est spécialisé dans la pédagogie catéchistique. Les principes qu'il énonce dans son «Précis de Pédagogie» sont lumineux et simples:

«On se plaint, sans doute avec quelque raison, que nos manuels catéchistiques sont mal imprimés et mal illustrés, et, de ce chef, assez inférieurs aux manuels scolaires parallèles. Peut-être est-ce une question de bon marché? Il en résultera cependant facilement aux yeux de l'enfant une sorte de dépréciation de la matière y contenue, puisqu'elle est dans le moins beau livre. Pour être puéril, ce jugement n'en est pas moins fréquent.

On a critiqué également la composition et plus encore la rédaction trop abstraite de nos catéchismes officiels. Il est sûr que l'on n'apportera jamais trop de soins à cette tâche difficile de mettre la religion en formules exactes et relativement simples.

Mais il est impossible d'apprendre une science quelconque, si élémentairement que ce soit, sans un minimum de mots techniques. Il faudra les rendre aussi peu nombreux et aussi assimilables que possible. La rédaction d'un manuel catéchistique demanderait la collaboration de plusieurs excellents théologiens qui seraient en même temps des pédagogues avertis et par l'étude et par la pratique.

Chaque leçon devrait être courte et claire. Il serait souhaitable que, pour obéir à la loi de la mémorisation physiologique, les réponses fussent d'une cadence facile à graver dans l'esprit de l'enfant. Les questions gagneraient ordinairement à prendre un tour concret. Par exemple: «Qu'est-ce qu'un orgueilleux?» vaut mieux que: «Qu'est-ce que l'orgueil?»

On a proposé avec raison que chaque leçon occupât une page et, sur la page d'en face, l'enfant trouverait l'application pratique: une maxime, une lecture d'évangile, une résolution, en un mot les conclusions pratiques du catéchisme.

Les manuels gradués de catéchisme s'introduisent de plus en plus. Un illustre modèle, d'ailleurs à adapter, nous est offert par le «Catechismus catholicus» du Cardinal Gasparri. Quelques pages sont réservées aux petits enfants. Un manuel plus développé s'adresse à ceux qui ont fait leur première communion privée. Enfin un «catéchisme des adultes» achève l'exposé de la religion.»

Et M. l'abbé Martin conclut par cette consolante observation: «Un bon professeur sait toujours tirer parti d'un manuel.»

A la lumière des principes que nous venons de rappeler, il est certainement possible d'envisager la rédaction d'un manuel idéal. Avec le temps la patience, la réflexion, la bonne volonté de chacun et la grâce de Dieu, on doit pouvoir rédiger un manuel qui soit un chef d'œuvre d'intelligence, d'art et de piété. (A suivre) Amicus.

## Konfessionelles Gespräch

In seinem Diözesanblatt, der »Semaine catholique« (Nr. 45 vom 5. November 1942), sieht sich Mgr. Besson, Bischof von Lausanne-Genf-Freiburg, veranlaßt, zu einem neuerschienenen Buch des Genfer Theologieprofessors Franz Leenhardt, des Titels »Le Protestantisme tel que Rome le voit«, Stellung zu nehmen.

Der hochwürdigste Bischof bedauert, daß Professor Leenhardt zu noch gehässigeren Angriffen schreitet, als er es in seiner bekannten Polemik wider das Buch Mgr. Bessons »L'Eglise et le Royaume de Dieu« schon tat. Prof. Leenhardt spricht Mgr. Besson unverhohlen die bona fides ab und behauptet, er fälsche die katholische Doktrin und treibe bewußten Proselytismus. Es verlohnt sich wirklich nicht, wie Mgr. Besson sagt, mit einem solchen Gegner ritterlich die Klinge zu kreuzen. Es wäre ein Leichtes, der Broschüre Leenhardts mit einer Gegenschrift, etwa mit dem Titel »Le catholicisme tel que les Reformateurs l'ont vu« oder »Le catholicisme tel que certains pasteurs le voient«, zu antworten; es genügten bloß objektive Zitate. Doch will es Mgr. Besson nur tun, wenn er dazu gezwungen wird.

Schmerzlicher hat es den Bischof berührt, daß Prof. Emil Brunner, derselbe, der noch vor kurzem im Radio (1. April 1940) und am Aarauer Kongreß für nationale Erziehung (12. April 1942) mit Mgr. Besson zusammen sprach und honigsüße Worte über den religiösen Frieden fand, zur Broschüre Leenhardts ein Vorwort voll Lob und restloser Zustimmung schrieb. Trotz dieser Enttäuschung erklärt der Freiburger Oberhirte, sich nicht von seiner irenischen Haltung abbringen zu lassen; es gäbe auch andere Pastoren, die ihn verständen, und die große Mehrheit der protestantischen Mitbürger und vor allem die verantwortlichen Behörden seien sich bewußt, in unserer tragischen Zeitlage habe man Besseres zu tun, als die alte Streitaxt des (wenn auch geistigen) Religionskrieges auszugraben.

Mgr. Besson kann sich wohl trösten: selbst der doch gut protestantische Bundesrat v. Steiger blieb an der Zürcher Landsgemeinde der »Jungen Kirche« am 30. August dieses Jahres von der »alten Prädikantenart« (»Basler Nachrichten« Nr. 238 vom 31. August 1942) nicht verschont und ging über deren »polemische Ausfälle« (Bericht der Zürichsee-Zeitung Nr. 202 vom 1. Sept. 1942) mit vornehmem Schweigen hinweg. Ein zweiter protestantischer Bundesrat, Pilet-Golaz, mußte im heurigen Bettagsartikel des »Schweizerischen evangelischen Pressedienstes« eine ähnliche Predigt über sich ergehen lassen.

Im allgemeinen wird es besser sein, sich an die altschweizerische Art von Kappel zu halten: im zivilen Leben — symbolisiert durch Milchsuppe und Brotmocken — helfe man sich in bürgerlicher Toleranz freundeidgenössisch aus. Sonst bleibe jeder »uf sym Ärdrych« und — klopfe bei etwaigen Uebergriffen dem andern manierlich auf die Finger.

V. v. E.

## P. Hippolyt Delehaye S. J.: 50 Jahre hagiographische Studien

Von L. C. Mohlberg, O. S. B.

Professor für spezielle Kirchengeschichte am Päpstlichen Institut für christliche Archäologie, Rom.

(Schluß)

### IX. Grundfragen christlicher Hagiographie. Der wissenschaftliche Gesamtcharakter der hagiographischen Arbeiten Delehayes.

Die Arbeiten am Synaxar von Konstantinopel und am »Martyrologium Hieronymianum«, die Beiträge zu fast jedem Bande der »Analecta Bollandiana«, die Bedienung des »Bulletins des publications hagiographiques« hinderten Delehaye nicht, in Kontroversen einzugreifen, die von protestantischer Seite um Grundprobleme christlicher Hagiographie ventiliert wurden. Als von Corßen, Dornseiff, Geffken, Holl, Krüger, Reitzenstein und Schlatter mit subtiler Exegese die Frage nach der Bedeutung und der Geschichte der Begriffe »Martyr« und »Confessor« behandelt wurde, griff Delehaye in die Streitfrage ein. Den Auftakt zu diesen Fragen, die über ein Jahrzehnt hin und hergingen, mag M. Bonwetsch mit seiner Arbeit (1903) über »Martyrer und Bekenner« und E. Kattenbusch mit dem seinigen (1903) »Der Martyrertitel« gegeben haben. Jedenfalls kam Delehaye 1909 zunächst mit der Kardinalfrage der gesamten christlichen Hagiographie auf den Plan: durch welche Entwicklung und in welcher Bedeutung ist »Sanctus« zur technischen Bezeichnung des »Heiligen« der katholischen Kirche geworden? Man mußte sich wundern, daß diese Frage zu Beginn des 20. Jahrhunderts und nach 64 Bänden »Acta Sanctorum« und 27 Bänden »Analecta Bollandiana« von einem Bollandisten gestellt wurde. Man konnte sich auch fragen und frug sich, ob das Problem richtig formuliert wurde, denn die Fragen, mit denen man an eine Legende herantritt, um über ihre Verwendbarkeit für den Geschichtsschreiber zu entscheiden, und jene, mit denen man das Wesen des katholischen Heiligenkultes zu ergründen sucht, müssen ganz verschieden sein. Jenes Problem ist ein rein historisches, also eines der Quellenkritik, dieses ein folkloristisches, also eines der Massenpsychologie. Man wird mit Nutzen lesen, was Paul Maas 1909 zu dem Artikel Delehayes in der »Byzantinischen Zeitschrift« bemerkt und was F. Kattenbusch 1931 in der »Theologischen Literaturzeitung« zu dem Buche zu sagen hat, in dem die ganze »Sanctus«-Frage nochmals ausführlich behandelt ist: »Sanctus, Essai sur le culte des Saints dans l'antiquité« (1927), das Delehaye als Ergänzung zu den 1912 zuerst und 1933 zuletzt erschienenen Buche »Les Origines du culte des martyrs« zu betrachten bat. Im zweiten Kapitel des Buches mit dem Titel »Sanctus« wiederholt Delehaye seine Auseinandersetzung mit den protestantischen Theorien über »Martyr« und »confessor«. Er stellte dabei zunächst einmal fest, daß nicht alle deutschen Gelehrten, die sich zum Problem gemeldet hatten, in gleichem Maße mit der Gabe der Klarheit gesegnet waren. Seine Auseinandersetzung ist grundsätzlich eine Frage der Kritik. Delehaye lehnt alle in der Kontroverse vertretenen Erklärungsversuche ab, die alle an der fehlerhaften Annahme leiden, daß das Wort »μάρτυς«, das schließlich den Mann bezeichnet, der sein Leben für den christlichen Glauben hingibt, im Verlaufe seiner Entwicklung seinen ursprünglichen Sinn (= Zeuge) nicht verloren habe, und von der irrigen Voraussetzung ausgehen, daß das Leben der Wörter durch die Logik geregelt werde und daß man an Hand der Etymologie die Sinnesänderungen derselben verfolgen könne. Der Sprachgebrauch könne uns nicht lehren, ob der Märtyrer als Zeuge aufgefaßt würde, noch wie diese Titulatur gerechtfertigt sei. Die Geschichte, nicht die Etymologie habe uns darüber zu belehren.

Hatte P. Delehaye in dem eben genannten umfänglichen Buche von 502 Seiten: »Les origines du culte des martyrs« (1912, 1933) einen Ueberblick über die sachlichen Grundlagen, Hauptbetätigungsformen, über die wesentlichen Entwicklungsstufen und Mittelpunkte der Märtyrerverehrung, die geschichtlich den Beginn des immer mehr sich erweiternden Heiligenkultes darstellt, geboten, so gab Delehaye (1921) in einem andern Buche von 456 Seiten »Les passions des martyrs et les genres littéraires« ein Gesamtbild von den erhaltenen schriftstellerischen Quellen über die Märtyrer der ersten christlichen Jahrhunderte.

Man hat die drei Schriften Delehayes: »Les légendes hagiographiques« (1905), — »Les origines du culte des martyrs« (1912, 1933), — »Les passions des martyrs et les genres littéraires« (1921), eine »hagiographische Trilogie« genannt und sie als eine methodische Einleitung in die kritische Hagiographie der ersten Jahrhunderte bezeichnet. Ich möchte die synthetischen Arbeiten Delehayes auf dem Gebiete der Hagiographie in zwei Gruppen teilen: die eine, die den Kult der Heiligen vom Standpunkte der hagiographischen Literatur behandelt. Hierher gehören: »Les légendes hagiographiques (1905), — »Les passions des martyrs et les genres littéraires« (1921), — und »Etude sur le legendier Romain«. Les Saints de Novembre et de Decembre«. — Die andere Gruppe, die den Kult der Heiligen im Leben der Kirche zum Gegenstande hat: »Les origines du culte des martyrs« (1912), — die umfangreiche Studie »Sanctus. Essai sur le culte des saints dans l'antiquité (1927) und das Kapital »Les reliques des saints« das in dem Buche mit dem unschuldigen Titel »Cinq leçons sur la méthode hagiographique« (1934) einen neuzeitlichen Mißbrauch mit falschen Reliquien bekämpft. Dieser den Kult betreffenden Gruppe muß ein wertvoller Artikel (1930) »Loca Sanctorum« beigezählt werden, der sich mit den Anfängen der heute in Mode stehenden Untersuchungen über die Kirchenpatrozinien befaßt. Zur ersten wie zur zweiten Gruppe gehört Delehayes fundamentale Gesamtstudie über die alten Sammlungen von Wunderberichten vom 4. bis 7. Jahrhundert in griechischer und

lateinischer Sprache vom literarischen und geschichtlichen Standpunkt aus: »Les premiers ‚Libelli miraculorum'« (1910) und »Les recueils antiques de miracles des saints« (1925), eine Arbeit, die er im Anschluß an A. Harnack, »Das ursprüngliche Motiv der Abfassung von Märtyrer- und Heilungsakten in der Kirche« (1919) verfaßte. Die griechischen Wunderberichte bilden nach Delehaye eine einheitliche Literaturgattung. Sie geben manches Licht für Kirchen, die den genannten Heiligen geweiht waren, spiegeln aber eine Religiosität wieder, die den populären Aberglauben der heidnischen Zeit noch nicht überwunden hat. Die lateinischen Wundersammlungen haben einen ganz andern Charakter und stehen auf einer höheren Stufe als jene. —

Wie soll man nun Delehayes gelehrte Tätigkeit, über die noch manches andere zu sagen wäre, in ihrer Gesamtheit charakterisieren?

Hatte De Smedt die hagiographischen Studien und die Arbeiten der Bollandisten mit starker Hand und für die kirchengeschichtlichen Studien in nicht gerade günstigen Tagen auf das Niveau der historischen Kritik erhoben und damit den sogenannten Neobollandianismus angebahnt, so war Delehaye neben seinen Kollegen einer der ersten und besten Arbeiter dieser neuen Aera der Bollandisten. Die Erkenntnis aber, daß es bei der christlichen Hagiographie, das heißt bei der Erforschung der Geschichte des Kultes der Heiligen, um literarische und um kultgeschichtliche Probleme geht, sowie sein Werben um die der Hagiographie eigene Methode, machen Delehaye zum eigentlichen Begründer der Hagiographie als Wissenschaft. Seine zahlreichen kleineren und größeren Arbeiten auf dem Gebiete der alten Hagiographie, seine bahnbrechenden Studien in byzantinischer Hagiographie, — sein Verdienst, hervorragende Hilfsmittel für die Hagiographie des Abendlandes und der byzantinischen Zeit geschaffen zu haben, rechtfertigen dieses Urteil wohl vollauf. Ein nicht zu unterschätzendes Verdienst ist und bleibt aber auch, daß P. Delehaye als erster die archäologische Erforschung der Monumente in seine Arbeiten einbezogen hat.

Das Ableben Delehayes brachte mir im August dieses Jahres einen Brief von Dom Germain Morin, in dem er sich über Hippolyt Delehaye folgendermaßen äußert: Je n'ai eu avec le regretté H. Delehaye que des rapports empreints de la plus sincère cordialité: il tenait à avoir pour lui mon jugement, et moi pour moi le sien. Il me paraissait parfois un peu sceptique et critique à l'excès: mais enfin c'était un savant incomparable. Je l'ai connu assez intimement durant un demi-siècle, et le considère comme un des meilleurs érudits de notre temps. Il est sûrement le plus grand des Bollandistes depuis la fondation . . . « Dieses wertvolle und anscheinend wohl abgewogene Urteil meines gelehrten Mitbruders Morin beruht meines Erachtens auf einer optischen Täuschung, denn von Papebroch und Henschenius, die mit Bollandus im 17. Jahrhundert groß waren für ihre Zeit, lassen sich nicht vergleichen mit Victor de Buck, dem hervorragenden Bollandisten um die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts. Ein ganz großer Bollandist war sicher Karl De Smedt und einer seiner besten Pioniere war ohne allen Zweifel Hippolyt Delehaye. Ein wie bedeutender Gelehrter er war, zeigt die Rückschau auf seine literarischen Leistungen, die in ihrem Reichtume an Gelehrsamkeit, in ihrer inneren Geschlossenheit und in ihrer zielbewußten Anlage und Eigenart nicht leicht übertroffen werden können.

Dabei war Delehaye mehr als ein »Nur-Gelehrter«. Er war ein Mann, dessen Leben geteilt war zwischen den harten Pflichten seines Standes als Ordensmann, eines Standes, den er in ganz jungen Jahren freiwillig gewählt hatte, und zwischen der selbstlosen Hingabe an die Suche nach historischer Wahrheit. Delehaye war zudem ein Mann, der hoch über jedem persönlichen Ehrgeiz stand, bescheiden, vorbildlich bescheiden, weil er tüchtig war und mehr nach dem ausschaute, was er nicht wußte und zu leisten hatte, als auf das, was er wußte und geleistet hatte; — ein Mann, der seine ganze Kraft und all seine Zeit auf das wissenschaftliche Werk konzentrierte, dessen Geschicke ihm die Vorsehung anvertraut hatte, dessen beharrliche Arbeit auf dem Gebiete der alten christlichen Hagiographie ihn nicht nur als würdigsten Leiter des »Museum Bollandianum« kennzeichnet, sondern zum Fürsten der hagiographischen Studien überhaupt erhebt.

Das Leben eines Mannes und vor allem eines Ordensmannes, das wissenschaftlicher Arbeit geweiht ist, ist in dem Maße schön und um so schöner als es den Schatz unseres Wissens und das Patrimonium kirchengeschichtlicher Forschung bereicherte. Es genügt, um das Werk des Bollandisten Hippolyt Delehaye einzuschätzen, einen Augenblick darüber nachzudenken, was er alles dem Werke des Bollandus hinzugefügt hat. —

*

Vorstehende Ausführungen sind nach Inhalt und Form der Niederschlag einer italienischen Gedächnisrede auf P. Hippolyt Delehaye, die der Unterzeichnete am 8. Januar 1942 in der öffentlichen Sitzung der Accademia Pontificia di Archeologia Romana zu Rom vor einer illustren Versammlung gehalten hat. Es sollte zugleich ein bescheidener Gedenkstein auf das Grab dessen sein, den ich als wissenschaftlichen Berater und Freund zu besitzen jahrelang das Glück und die hohe Ehre hatte.

Ich sah Delehaye zum ersten Male 1908, als ich etwas furchtsam bei dem Bollandisten in Brüssel anklopfte, um für meine Löwener Dissertation die Handschriftenkataloge durchzusehen. Das letzte Mal sah ich ihn dreißig Jahre später, am 2. September 1938 am Internationalen historischen Kongreß in Zürich. Mit Mühe war der Achtzigjährige zur Zentralbibliothek gekommen und zwei Treppen hoch in meine Klause geklettert, wo er mich bei meiner Arbeit am Katalog der mittelalterlichen Handschriften überraschte. Unsere Unterhaltung begann sofort mit meinen Novatiansthesen und ging dann auf den damals halb vollendeten historisch-kritischen Kommentar zum »Martyrologium Romanum« über, der uns nun vor kurzem geschenkt wurde. — Eine lange und sehr väterliche Freundschaft, die in so manchem mündlichen und brieflichen Austausch ihren Ausdruck fand, hat mit dem Tode H. Delehayes für mich ihr Ende gefunden. Have anima pia.

P. L. C. Mohlberg O.S.B.

## Aus der Praxis, für die Praxis

**Bestattungsfeier.**

Der hochw. Diözesanpräses der Cäcilienvereine macht in der letzten Nummer der K.Z. auf das Lied: »Frieden sende deinen Toten« (Laud. S. 689), aufmerksam und bemerkt treffend, daß sich dieses Lied außer der Seelenzeit auch für eine »Seelensingmesse« als einleitendes »Requiem« eigne. Vor allem macht er die gute Anregung, dasselbe auch als Grablied von großen Chören, der Schuljugend oder dem ganzen anwesenden Volke singen zu lassen und begründet diesen Vorschlag damit, daß die »Bestattungszeremonie«, die von der Kirche tiefsinnig gestaltet und voller Glaube, Hoffnung und Trost ist, leider aber zu oft furchtbar nüchtern und trocken abgewickelt« werde, im Vergleich zur pompösen Aufmachung der Kremation und nichtkatholischer Bestattungen. — Der Artikel hat dem Schreiber zu denken gegeben: Der besonders religiös empfänglichen Gemütsstimmung der Menschen bei einer Beerdigung bewußt, hat die katholische Kirche ihre Bestattungszeremonien mit Gebeten und Gesängen wunderbar ausgestattet. Wer könnte sie mit Besserem ersetzen? In Ermangelung einer Volksausgabe dieser liturgischen Beerdigungstexte und Gesänge hat der Schreiber deshalb schon vor Jahren den Trauerpsalm Miserere und den Trostgesang Benedictus samt Antiphonen eigens für die Schuljugend drucken lassen, die gewöhnlich vollzählig an den Beerdigungen diese Gesänge bestreitet. In einem christlichen Dorfe ist eine Beerdigung meist noch ein religiöses Volksereignis, das aber nicht zum pastorellen Leerlauf werden darf. Aus diesem Grunde hat er seinerzeit auch die Anregung gemacht, die Beerdigungsliturgie ins neue Laudate aufzunehmen. Meines Erachtens muß man sich nachgerade nicht sonderlich wundern, wenn gerade die Beerdigungsfeier, welche von Außerkirchlichen so ergiebig ausgenutzt wird, bei uns Katholiken »zu oft so furchtbar nüchtern und trocken abgewickelt« wird, weil es eben an entsprechenden liturgischen Volksausgaben fehlt! Die Anregung, das Lied »Frieden sende deinen Toten« nach der Bestattungsfeier zu singen, möchte ich gewiß unter den gegebenen Verhältnissen nicht beanstanden, ist aber im Grund doch nur ein ungenügender Ersatz für die liturgischen Beerdigungsgesänge, die im neuen Laudate unbilligerweise auf die Seite geschoben wurden. Wie wäre es, wenn bei einer Neuauflage des neuen Laudate die 63 Seiten (!) umfassende Complet, die für Institutsverhältnisse und vielleicht auch für Stadt- und Industriepfarreien ihre Berechtigung haben mag, als Beilage des Laudate herauskäme und dafür die ganze kirchliche Beerdigungsliturgie ins Laudate aufgenommen würde? Ich glaube, das neue Laudate würde nicht nur kleiner und billiger, sondern vor allem noch brauchbarer für ungezählte Landpfarreien.

A. G.

## Totentafel

Am Morgen des Allerheiligenfestes holte der Todesengel in **Basel** den hochw. Dekan und Pfarresignat **Paul Jakob Hänggi** zur Heerschar omnium sanctorum ab. In Basel am 16. November 1886 geboren, blieb er seiner Vaterstadt in unverminderter Anhänglichkeit bis zum Sterben treu. Die Schulung bis hinauf zur Matura holte er sich an den Basler Schulen, die theologische Bildung in den beiden Freiburg (Uechtland und Breisgau), in Innsbruck und Luzern. Hier weihte ihn Bischof Stammler am 15. Juli 1911 zum Dienste des Herrn, dem er die drei Jahrzehnte seines Priestertums ein hingebender und begeisterter Diener blieb. 21 Jahre lang blieb er Vikar an der St. Klarakirche (unter Pfarrer Döbeli und unter dem jetzigen Diözesanbischof v. Streng). War er als Student unter dem bekannten Jugendführer Abbé Joye selber ein eifriges Mitglied und ein hingebender Mitarbeiter bei der katholischen Jungmannschaft, so wurde die Jugendführung in seinem Priesterleben sein eigentliches Lebenswerk. Mancher Ruf auf eine Pfarrei wurde abgelehnt, um der Stadtjugend dienen zu können. Vor zehn Jahren — am 13. November 1932 — übernahm er — gesundheitlich bereits geschwächt — die Pfarrei Riehen bei Basel. Der neue Pfarrer stellte sich die Aufgabe, die nach verschiedenen Seiten hin sich verlaufenden Pfarreiangehörigen zu einer geschlossenen Pfarreifamilie zu sammeln und durch eine neue Kirche an gutgewähltem Posten der Seelsorge ein starkes Zentrum zu schaffen. Die Vorarbeiten dazu hat er geschaffen: Kauf des Bauplatzes, Sammlung der notwendigen Gelder, aber den Bau selber durchzuführen und zu erleben, war ihm wegen den durch den Krieg bedingten Schwierigkeiten nicht mehr möglich. Ebenso hielt die Gesundheit nicht mehr stand für diese schwere Aufgabe, und legte ihm in diesem Herbste nahe, einen Ruheposten zu suchen, den er im Theresianum fand. Als Dekan des Priesterkapitels Basel wäre ihm die Möglichkeit geblieben, seine reiche Erfahrung für die baselstädtische Seelsorge weiter fruchtbar zu machen. Der frühe und plötzliche Tod hat auch diese Hoffnungen zerstört. Die spärlichen Mußestunden füllte der Verstorbene mit Vorarbeiten für eine Geschichte der katholischen Gemeinde Basel aus, deren Abschluß ihm nun ebenfalls versagt blieb. Von seiner Hand stammt der Artikel über Baselstadt in der Gedenkschrift zur Hundertjahrfeier des Bistums Basel.

R. I. P. J. H.

## Der Bischof von Chur zur Flüchtlingshilfe

**Hilfe in der Not.**

Gegenwärtig wenden sich zahllose Notleidende an den Bischof, um durch die Pfarreien Hilfe zu erlangen. In Anbetracht der allseitigen Inanspruchnahme der finanziellen Leistungskraft durch Steuern und Ausgleichskassen und Lebensmittelteuerung ist es schwer, in richtigem Maße die Hilfesuchenden ohne jede Härte zu befriedigen. Wir waren aber wunderbarerweise von der wirklichen »Blutspende« verschont, darum wollen wir vor den Opfern der Wohltätigkeit jenen gegenüber, die dem Tode in die Augen schauen mußten, nicht zurückschrecken. Wir nennen darum einige jener Unternehmungen, die sich der klugen Hilfe der Pfarrämter empfehlen.

Vom 17.—31. Oktober wurde eine allgemeine Schweizerische Sammlung für die Flüchtlingshilfe aufgenommen (in der Hauptsache durch zugesandte Checks), um den privaten Hilfsorganisationen Geldmittel zur Verfügung zu stellen, damit die hereinströmenden Flüchtlinge unterhalten

werden können. Man hatte gegen diese Flut der Flüchtlinge strenge Zurückweisung verordnet, aber die schweizerische Grenzbevölkerung hatte dafür nicht genügend Herzlosigkeit. Der Schweizerische katholische Caritasverband in Luzern empfiehlt uns diese Sammlung, die teilweise auch durch ihre Kassen an diese Flüchtlinge gehen wird. Gleichzeitig erinnert uns der Caritasverband daran, daß sie für die Flüchtlingshilfe schon im Jahre 1941 über 180,000 Frcs. zusammengesteuert und verteilt hatte. Heute ist die Not noch größer, und dazu kommt noch die Notwendigkeit der Hilfe an die Interniertenlager in Frankreich.

## Bischof Besson zur Flüchtlingshilfe

**Pour les réfugiés.**

La misère des temps où nous vivons se manifeste sous une forme nouvelle depuis quelques semaines: c'est l'arrivée en Suisse de réfugiés qui, chassés de leurs pays par de douloureuses circonstances, viennent chercher asile sur notre sol.

Le nombre de ces malheureux, le caractère de certains d'entre eux, plusieurs faits regrettables qui viennent de se passer montrent que nos autorités on parfaitement raison de ne point pratiquer sans discernement la politique de la porte ouverte et de prendre toutes les mesures utiles qu'exige le bien du pays.

Cependant, il est incontestable qu'il reste une foule de réfugiés extrêmement sympathiques, dont la détresse est immense et que nous avons tous, conformément à notre tradition d'hospitalité généreuse, le devoir de faire un gros effort en leur faveur.

Déjà un grand nombre de maisons religieuses ont accepté, avec un élan qui nous a profondément touché, d'hospitaliser un ou plusieurs réfugiés. Un appel va maintenant être adressé à la population pour solliciter son concours par des dons en espèces. Ces dons sont indispensables pour l'hospitalisation de malheureux qui n'ont absolument rien et qu'on ne peut pourtant pas mettre entièrement à la charge ni de la Confédération, ni des cantons, déjà aux prises avec tant de difficultés d'ordre économique et financier.

Nous espérons que notre peuple ouvrira largement son cœur. Rappelons-nous la page émouvante de l'Evangile, où le divin Maître nous assure qu'il considérera comme fait à lui-même ce que nous ferons à ceux qui souffrent. Nous serons heureux d'entendre un jour cette parole: J'étais sans demeure et sans pain sur la terre étrangère et vous avez eu pitié de moi.

† Marius Besson,
Evêque de Lausanne, Genève et Fribourg.

## Kirchen-Chronik

**Persönliche Nachrichten.**

Diözese Basel. Mgr. Dr. Robert Mäder, Pfarrer zu Hl. Geist, wurde zum Dekan des Kapitels Baselstadt ernannt. — H.H. Anton Frei, Kaplan in Escholzmatt, wurde zum Pfarrer von Geiß (Kt. Luzern) gewählt.

Diözese Chur. H.H. Hollinger, Vikar an St. Joseph, Zürich, wurde zum Pfarrer von Rüti-Dürnten ernannt. — Zum neuen Leiter des Kath. Jugendsekretariates für die männliche Jugend in Zürich wurde H.H. Dr. Joh. Rieger ernannt, bisher Vikar in Zürich-Altstetten.

Diözese St. Gallen. H.H. Victor Schenker, Vikar in Flums, wurde zum Pfarrer von Pfäfers gewählt.

Diözese Lausanne-Genf-Freiburg. H.H. Dr. Oswald Buchs, Professor in Immensee, wurde zum Direktor des Instituts Stavia, in Stäffis, ernannt.

Diözese Sitten. H.H. Joseph Gauye, Kaplan in Chalais-Vercorin, wurde zum Pfarrer von Vernamiège ernannt.

Universität Freiburg. Der neuernannte Professor für Pastoral, Mgr. Dr. Xaver von Hornstein, früher Pfarrer von St. Anton-Basel, hielt am 4. November im großen Vorlesungssaal der Universität, seine Antrittsvorlesung über das Thema: »Die Pastoral als dienende Theologie.« Von dem Dekan der Theologischen Fakultät, Dr. P. Cristoforo Berutti O. P., eingeführt, hielt, wie aus Freiburg berichtet wird, Professor von Hornstein vor einer zahlreichen und auserlesenen Zuhörerschaft, die sich aus Professoren und Studenten aller Fakultäten und Vertretern von Kirche und Staat zusammensetzte, einen nach Form und Inhalt gleich glänzenden Vortrag. Wir hoffen, in der K.-Z. darüber noch eingehender berichten zu können. Möge der würdige Nachfolger des unvergeßlichen Professor Mgr. Beck, durch wissenschaftliche und praktische Eignung gleicherweise für sein Fach empfohlen, den Klerus der deutschen Schweiz mit unserer katholischen Hochschule verbinden.

V. v. E.

**Apostolisches Vikariat von Schweden.**

Samstag, den 14. November, vollendet der auch in unserem Lande nicht unbekannte, unermüdliche Oberhirte Bischof Dr. Johannes Erik Müller, Stockholm, sein 65. Lebensjahr. Vor zwanzig Jahren, am 9. Oktober 1922, wurde er vom Papste Pius XI. zum Apostol. Vikar für Schweden, und am Tage darauf zum Titular-Bischof von Lorea ernannt. Die hl. Bischofsweihe empfing er vom damaligen Nuntius Pacelli, dem jetzigen Hl. Vater Pius XII., im hohen Liebfrauen-Dom in München, am 7. Januar 1923. Wir wünschen dem hohen Jubilaren ein herzliches »Ad multos annos!«

Als willkommenes Geburtstagsgeschenk könnten milde Gaben für die in großer finanzieller Not befindliche katholische Mission in Schweden einbezahlt werden auf das Postcheckkonto von Bischof Dr. Joh. Erik Müller, Nr. VII 447, Luzern. Für jede Gabe zum voraus ein herzliches »Vergelts Gott!«

F. L.

## Sirenum voces

Beim Heulen der Sirenen sind wir oft gedankenlos wie Kinder oder wir denken bloß an uns und die Bestimmungen des Luftschutzes. Neugierige Augen schauen oft in die nächtlichen Höhen, um fliegende Festungen zu erspähen. Sollten uns die Stimmen der Sirenen nicht auch Predigerstimmen sein? Hören wir nicht Weinen und Wimmern wie der barmherzige Samaritan? Oder sind wir kalt wie der Levit von Jerusalem? Der Heide Terenz hatte ein wärmeres

Herz. Er sagt: »Homo sum, humani nihil a me alienum puto.« Aber sind wir nur Menschen, »denen Menschliches nicht fremd sein« soll? Sind wir nicht Christen wie die Korinther, denen Paulus (I. Kor. 12, 27) in Erinnerung ruft, daß wir Glieder am Leibe Christi sind? »Si quid patitur unum membrum, compatiuntur omnia membra.« Während wir Sirenen hören, steigt irgendwo flackernd eine Feuersäule. »Rot wie Blut ist der Himmel — Kinder jammern, Mütter irren, Tiere wimmern unter Trümmern.« »Ein furchtbar wütend Schrecknis ist der Krieg, die Herde schlägt er und den Hirten. Du glaubst an Menschlichkeit! Es schont der Krieg auch nicht das zarte Kindlein in der Wiege.« Mortuos plango.

Wenn tönendes Erz mit Betrübten klagt, so dürfen wir noch etwas mehr tun. Beten und helfen ist echt christliche Losung. Auch an uns dürfen wir denken: »Beschirme uns, wir fleh'n zu dir, vor allen Angriffen, damit wir, auf deinen Schutz bauend, keine feindlichen Waffen zu fürchten brauchen.« (Or. imperata pro pace.) Merkwürdig oft wiederholt sich die Bitte um Schutz in der Komplet des Breviers. »Sis praesul et custodia!« Wieder »custodi nos!« wiederholt in der Antiphon, in der Oration »angeli nos in pace custodiant« und schließlich ein fünftes Mal »benedicat et custodiat nos. . . .« Kann soviel Zudringlichkeit (improbitas), wie es der Herr bei Luk. (XI, 8) selber nennt, unerhört bleiben?

Schwyz. Prof. Dr. Karl Kündig.

**Priester-Exerzitien**

vom 16.—20. November in Bad Schönbrunn bei Zug. Leiter: H.H. Dr. Alex. Willwoll. Anmeldung: Tel. Menzingen (042) 4 31 88.


**Haushälterin**

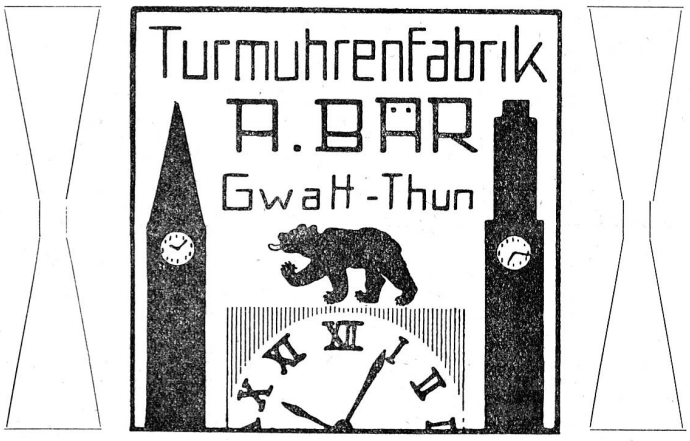
die seit Jahren in Bündner-Pfarrhaus tätig ist, sucht Stelle in geistliches Haus der Zentral- event. Ostschweiz, da sie gerne ihrer Heimat (Zug) etwas näher sein möchte.

Offerten erbeten unter 1623 an die Expedition.

Gesucht in Pfarrhaus der Ostschweiz eine

**Haushälterin**

Bewerberinnen aus der Ostschweiz mögen sich melden bei der Expedition der Schweizerischen Kirchen-Zeitung unter 1624.




**Bittbriefe** und Postchecks bestellen Sie vorteilhaft beim

**Christofferus-Verlag Arlesheim**

**Alfred Gruber** Gold u. Silberschmied dipl. **BASEL**

KLOSTERBERG 8 TELEPHON 3 35 57

Wir sind immer noch in der Lage, Ihre Aufträge in Vorkriegs-Qualität auszuführen, bei mäßigen Preisen. Sämtl. Kultgeräte, Renovationen, Reparaturen, Vergolden und Versilbern.

**Spez. Abteilung** für feuer- und diebessichere Tabernakel in künstlerischer Ausführung. — Sakristei- und Archivschränke (Marke Steib, Basel)

ARBEITEN MIT DIESEM ZEICHEN EMPFEHLEN SICH VON SELBST

**edelmetall werkstätte**

**WIL** **w. buck** (ST. G.)

Bekannt für sinnvolle-künstlerische materialgerechte Handarbeit für Kirche u. das christliche Heim.

**L. RUCKLI JUNIOR, LUZERN**

Gold- und Silberschmiedewerkstatt

**KIRCHENKUNST**

TELEPHON 2 42 44 BAHNHOFSTRASSE 22 a

**Teppiche Linoleum Vorhänge** Spezialität: Kirchenteppiche **Linsi** Teppichhaus z. Burgertor am Hirschengraben **LUZERN**

**Männer-Predigten**

Einer der hervorragendsten Männer-Prediger des neuen Frankreich ist

*CANONICUS GEORGES CHEVROT*

In deutscher Uebersetzung ist bis jetzt nur sein Werk:

**Petrus der Apostel**

erschienen. • Kartoniert Fr. 5.—, gebunden Fr. 6.50

Chevrot zeigt darin in meisterhaften Ansprachen, wie Christus aus Petrus mit all seinen menschlichen Schwächen nach und nach einen wirklichen Apostel formte. Man staunt über die tiefe Kenntnis des innern Lebens, die der Verfasser verrät, und über die feine, gewinnende Art, wie er alles sagt.

Viele Geistliche benutzen dieses Buch als Anregung für Ansprachen an Jungmänner, Jungfrauen usw. Sie haben offen seine Güte und praktische Brauchbarkeit gerühmt.

Das Buch wird auch Ihnen dienen, wenn Sie es noch nicht kennen. Wir schicken es Ihnen auf Wunsch gerne zur Ansicht.

***Verlag Räber & Cie. Luzern***

**Atelier für kirchliche Kunst**

**A. BLANK** VORM. MARMON & BLANK

**WIL** ST GALLEN

Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen Kapellen u. das christliche Heim. Restauration alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere Tabernakeleinbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

*Chapellerie* **Fritz**
**Basel** Clarastraße 12
**Priesterhüte**
Kragen. Weibelkragen, Kollar u. sämtl. Wäsche
Auswahl bereitwilligst Vorzugspreise Gute Bedienung

**Schmalfilm-Apparat**
16 mm, sehr wenig gebraucht, in gutem Zustand samt Ersatzlampe und Holzkoffer wegen Nichtgebrauch billig zu verkaufen. Passend für kleinen Saal. Sich wenden an
**Pfarramt Gondo (Wallis).**

**Zu vermieten**
**ev. auch zu verkaufen**
sehr schönes, modernes
**Harmonium**
erstes amerikanisches Fabrikat zu sehr günstigem Preis und Konditionen (bei Miete: mit späterer Kaufsmöglichkeit) K6841B
**Pianohaus Bachmann**
**St. Gallen**

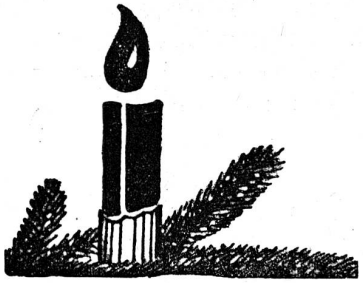
**Messwein**
sowie in- und ausländische
**Tisch- und Flaschenweine**
empfehlen
**Gebrüder Nauer**
Weinhandlung
**Bremgarten**
Beeidigte Messweinlieferanten

**Was kann dagegen geschehen?**
Es sollte Gewissenspflicht eines jeden Katholiken sein, Ehewillige auf den Katholiken-Ehebund aufmerksam zu machen, der seit vielen Jahren in vornehmer, diskreter und erfolgreicher Weise Gelegenheit zur Anbahnung kathol. Ehen bietet. Die einwandfreie Arbeitsweise wird allgemein anerkannt.
Für katholische
**EHE** anbahnung die größte, älteste u. erfolgreichste Vereinigung.
Auskunft durch **Neuland-Bund, Postfach 35603, Basel 15 H**

**G. Ulrich-von Rohr**
*Devotionalien*
**Olten** Klosterplatz Tel. 5 27 39
**Alle religiösen Artikel in großer Auswahl. Belieferung von Pfarr-Missionen**

• *Sind es Bücher geh' zu Räber*

ADVENT



und Weihnacht

**Werke zur Feiergestaltung, zum Vorlesen und zum Basteln**

| | |
|---|---|
| **Kleine Weihnachtsfreuden.** Von weihnachtlichen Bräuchen | kart. 1.70 |
| **Weihnachtskrippen,** Anleitung z. Selbstbauen m. Modellbogen | kart. 1.70 |
| **Bethlehem,** Anleitung zum Krippenbau | kart. 2.05 |
| **Die gekleidete Krippe** | kart. 0.50 |
| **Vom Christbaumschmücken, vom Christbaumplündern und was dazwischen liegt** | kart. 1.15 |
| **Uns kommt ein Schiff geladen,** ein Werkbuch für den Advent | kart. 1.15 |
| * | |
| **Es ist ein Ros entsprungen** | kart. 1.65 |
| **Euch ist heute der Heiland geboren** | kart. 1.55 |
| **Pfleger, Karl: Geburt der Welt aus Christus** | kart. 2.— |
| **Krippenpredigten und Krippenfeiern** | kart. 1.15 |
| **Heiliger Advent** | kart. 0.60 |
| **Advent** | kart. 0.60 |
| **Adventsfreude** | kart. 0.60 |
| * | |
| **Deutsche Weihnachtslieder,** mit Noten und Bildern | kart. 2.55 |
| **Die Hirtenflöte,** Lieder aus der heiligen Nacht | kart. 1.55 |
| **Weihnachtsgedichte — Weihnachtsspiele** | Leinen 5.— |
| **Alles em Christkind,** Mundartverse | kart. 1.80 |
| **Wir feiern Weihnacht,** Verse | kart. 1.20 |
| * | |
| **Coolen, Anton: Weihnachten in Brabant.** Erzählungen | kart. 1.15 |
| **Timmermanns, Felix: Sankt Nikolaus in Not.** Erzählungen | kart. 1.15 |
| **Weihnachtsgeschichten,** herausgegeben von Georg Küffer | Leinen 5.— |
| **Sigrid Undset: Und wär dies Kindlein nicht geboren** | kart. 1.55 |
| **Bürig, Maria: Von Weihnachten, Blumen u. Sonne.** Märchen | Leinen 0.80 |
| **Müller, Elisabeth: Chrüz u. Chrippli.** Neui Wiehnachtsgschichte | kart. 3.— |
| **Müller, Elisabeth: Heilegi Zyt.** Gschichte f. i d'Wiehnachtsstube | kart. 2.80 |
| **Weihnachtsgeschichten und Legenden** von Schweizerdichtern | kart. 1.20 |

**Weihnachtsspiele für Schulen und Vereine liefern wir gerne zur Auswahl**

**Einige der aufgeführten Titel sind aus deutschen Verlagen und können nicht mehr nachbezogen werden. Wir liefern diese daher nur auf feste Rechnung.**

Buchhandlung **Räber & Cie.** Luzern